

Christian Baier: „Panzerschlacht“. Mit 21 Photographien von Thomas Maximilian Jauk.  
110 S., engl. brosch. Wien (Edition Splitter) 2008. € 19,00

Dieser Text sperrt den Leser in die Nacht und dort verweilt er, im Selbstversuch, über 90 Seiten hin, unwissend, ob sich die Verhältnisse innerhalb der Lektüre jemals wieder aufheben, oder ob er in eine ewige Nacht geraten ist, eine Art atomaren Winter, welcher ihn zwingt, die panische Immanenz des Textes in irgendeiner Weise fortzuleben.

Der Tagesanbruch der letzten Buchseiten will hart erarbeitet sein: in der Akzeptanz vieler unangenehmer Wahrheiten, im Durchschreiten einer „Wüste des Realen“ gewissermaßen. Danach weiß jeder mehr über sich selbst. Der Tag bricht an. Nicht als die Morgenröte eines ekstatischen Neubeginns, sondern als

*graue Dämmerung über der Stadt, an die sich die Augen der ersten Passanten rasch gewöhnen. Noch weiß die Stadt nichts, sie mit ihren Straßenzügen, mit ihren Häusern und Denkmälern, mit ihren porengleichen Plätzen vor breitausladenden Gebäuden, ... die Stadt mit ihren Rändern, an denen sie einreißt, splittert, zerfließt, sich auflöst, ... noch ahnt sie nichts, ...*

Im Zwielficht davor noch ein letztes Gedankenspiel, sich den tiefsten Schmerz, den Grundscherz der Individuation in der Verlustangst vom Halse zu schaffen, wie ein Aufflackern des Irrsinns vom Tag her gesehen, eine Landnahme im Unbekannten aus der Sicht der Nacht:

*Niemals konnte er ihr soviel bedeuten, dass sie aufhören würde, Angst zu haben...Ich liege wach und weiß um meine Einsamkeit. Du teilst sie nicht mit mir... Willst Du nicht eine schöne Tote sein, die man findet an diesem Morgen in der Herzgegend der Stadt?Ich habe ein schönes Gebüsch ausgesucht für dich. Darin liegst Du warm. Wie das rosige Rattenkind im Nest. Aber dann: Die Straßenbeleuchtung erlischt. Welchen Laut auch immer diese Lippen geformt haben, bevor der Schlaf sie schloss, der Regen, der fiel in den frühen Morgenstunden, hat ihn gewegewaschen und hat weggewaschen manch andere Spur.*

Es ist Tag geworden. Unweigerlich. Puristisch vollzieht sich der Wandel. Keine transzendenten Tröstungen, keine irrealen Verheißungen auf Kosten besseren Wissens. Fluchtlinien möglicherweise, welche die vorangegangene Erschütterung mit ihren tektonischen Verschiebungen dem glücklichen Einzelnen darbieten.

Bis dahin ist viel Nacht. In immer neuen Ansätzen, das Fragmentarische aller Anstrengung, allen Mühens widerspiegelnd, unterwirft der Autor die Spezies Mensch einer umfassenden Versuchsanordnung, etabliert Spielanleitungen zur Ausforschung von Konstanten und Variablen innerhalb der Eigen- und Fremdkonstruktion. Es ist nicht einmal die Dunkelheit allein, die über dem Geschehen lastet. Ein zweiter Kunstgriff forciert die essentielle Außergewöhnlichkeit. Die Protagonisten stehen unter akuter Lebensbedrohung. Eine Panzerschlacht steht bevor. Dies mutet eigentümlich an. Der Handlungsort ist eine Großstadt. Eine Invasion, von schweren Fahrzeugen angeführt? Eine Panzerschlacht ergibt dies noch nicht. Es ist gleichgültig, welche Chiffre die Situation hermetisch abdichtet, the point of no return angezählt, damit zum Vorschein kommt, worum es dem Autor geht: der Mensch im Ernstfall. Das nackte Leben. Das Leben auf einen Reinzustand rückgeführt. Durch einen traumatischen Schock aus aller Scheinhaftigkeit und den Routinen des Selbsterhaltes gerissen. Krieg als Lösung der Konflikte der Latenz. Vorgeschichten, Nebengeschichten, alles Attribute, der ganze Dekor, die Banalitäten, die Geschwätzigkeit, alles abgefallen.

Die verdichtete, gefährvolle Gegenwart, aus der alles Überflüssige ausgespart ist, als Programm, dem Leser die condition humaine erneut vorzuführen: nichts zu gewinnen haben, aber mit dem nächsten Augenblick das Leben verlieren zu können, als die Grundbefindlichkeit schlechthin.

Aber wessen werden wir gewahr in der differenzierten Zeitauflösung? Welche Themen werden bestimmend? Was rückt an den Rand? (Der überbordende Technik-Komplex unserer Gegenwart ist getilgt.) Es verbleiben die Spannungsfelder philosophischer Fragestellung: das Dasein und das Erlöschen, Freiheit und Determiniertheit, zwischenmenschliche Nähe und ihr Preis, Teilhabe und Beobachtung, Ursprüngliches und Wiederholung.

Menschen nähern sich einander an und lösen sich wieder voneinander, in dezenter und drastischer Manier. Das Episodische der Einzelschicksale sprengt unsere Erfahrung nicht, aber seine Bewertung löst sich aus vielen Vor-Erfahrungen. In dieser Interpretationsöffnung liegt die gewaltige Qualität des Textes. Dem Autor, in seinem Brotberuf mit der Entstehung artifizierlicher Scheinwelten an der Deutschen Oper Berlin befasst, ist die Opulenz der Zeichen Tagesgeschäft. Eine gute Voraussetzung für Purismus und Minimalismus. Darüber hinaus wandeln sich in Christian Baiers Vergegenwärtigung codierte Sachverhalte in Uncodierte. Einzelsätze beinhalten das Potential für Umdeutungen. Zumindest spannen sie eine Uneindeutigkeit auf. So entstehen Mehr-Perspektivikund die Unruhe permanenter Grenzüberschreitung.

*Mach mich schmutzig, flüsterte ich meinem ersten Geliebten ins Ohr, und er wurde ganz wild bei meinen Worten und konnte nicht mehr an sich halten. Aber ich meinte es nicht so, wie er es verstanden hatte, und als er kapierte, was ich meinte, zog er sich zurück von mir. So häufte ich in meinen einsamen Nächten auf meinen Leib Schmutz, den ich tagsüber...*

Eine Sterbende führt größtmögliche Souveränität vor, während ihr Mörder Gefangener seiner Idiosynkrasien ist. Die Tote wiederum führt innere Monologe.

*Die Nacht ist so groß, so groß wie es nur Nächte vor Entscheidungsschlachten sind...*

In dieser Ausnahmesituation, unter Gesetzen und Konventionen, die nicht mehr exekutiert werden können, vergrößert sich der Freiraum des einzelnen, indem er sich unter anderem Gesichtspunkt verringert. Es entsteht eine andere Welt, in der der Autor nach Gesetzmäßigkeiten in der Gesetzlosigkeit, der Entgrenzung sucht.

*Die Nacht ist ein Ort. Der Mond - Ortstafel, Aushängeschild, WEG-und Wegweiser. Doch heute, gerade heute, haben sich Wolkenschleier zwischen ihn und das angeblich freie Auge geschoben, das nach ihm späht....Schuld ist die Sache des Frieden... Er sah fortwährend an seinem Gegenüber vorbei auf den Platz mit Menschen hin, die sich unbeobachtet glaubten und mitunter voreinander stehen blieben, wie um Geständnisse abzulegen, einander nach dem Weg zu fragen oder um Feuer zu bitten... So aß ich, kaute, schluckte, und schied das Gegessene wieder aus. Dabei hatte ich den Eindruck, ich gäbe, wenn auch in anderer Form, der Welt wieder, was ich ihr genommen hatte. Ich stattete eine Schuld ab..... Du denkst nur an dich, darum bist du auch tot....*

In den Regelkreisen des Wahrnehmens, Reflektierens, Konstruierens lässt der Autor seine aus allen Ordnungen getretenen Protagonisten –

*in der Dunkelheit, dem Kleid das entblößt. Ohne Lüge ist die Nacht. Ohne Falschheit*

Wandlungen vollführen, und bringt sie damit nahe dem in Totalität Nicht-Erreichbaren: Identität, Selbstgewissheit, Welterkenntnis und Selbsterkenntnis.

Formal arbeitet das Werk mit ungewöhnlichen Lösungen. Korrespondierende Texteinheiten sind in unterschiedlichen Schriftarten antagonistisch/einander ergänzend collagiert. Am Ende des Textes der Tagesanbruch, an den sich möglichst viele Fluchtlinien knüpfen mögen.

Helene Sommer